

Referat Nachmittag CSA-Konferenz 2019: Nicht durch die Hand, sondern an der Hand eines anderen sterben

An was verzweifeln Menschen, die an ihrem Lebensende eine Beschleunigung ihres Sterbeprozesses in Erwägung ziehen, etwa durch assistierten Suizid?

Es können vier dominierende „Angst- und Not-Motive“ beschrieben werden:

Angst vor oder tatsächlich erlebte 1.) schwere körperliche Beschwerden, 2.) Verletzung der Würde, 3.) Verlust von Selbstbestimmung und 4.) sinnloses oder unerträgliches Leiden.

1. Wie kann in der seelsorgerlichen Sterbebegleitung diesen Motiven begegnet werden?

1.) Der Angst und Not durch schwere körperliche Beschwerden kann durch die Möglichkeiten der Palliative Care begegnet werden. Seelsorge ist gleichzeitig ein Teil des umfassenden Behandlungskonzeptes der Palliative Care, weist als Mittel der besonderen Gnade Gottes aber auch über deren Begrenzung hinaus hin auf den, der den Tod für uns überwunden hat.

2.) Der Angst und Not durch Verletzungen der Würde begegnet der Seelsorger durch die sorgsame Achtung der Würde des Sterbenden in Wort und Tat. Im Wort achtet er die Würde durch eine Kommunikation, welche die Diversität am Lebensende beachtet und in der Tat durch die Respektierung der verbleibenden Selbstbestimmung sowie eine ehrende Fürsorge. Dadurch bestätigt und versichert er dem Sterbenden, dass die Würde eines jeden Menschen unbeding und darum unverlierbar ist.

3.) Der Angst und Not durch den Verlust von Selbstbestimmung begegnet der Seelsorger in einer Haltung, die ein Leben in Abhängigkeit bejaht und dadurch hilft, empfangen zu lernen. Er erkennt die Schwierigkeiten, die einem freien Empfangen entgegenstehen und hilft dem Sterbenden und seinen Angehörigen, Beziehungen unter den Menschen und zu Gott mehr als Bundesverhältnisse zu verstehen. Dies befreit vom Zwang zur Autonomie hin zu einer Selbstbestimmung der Fremdbestimmung.

4.) In der Angst und Not durch Leiden, das als sinnlos und unerträglich empfunden wird, leidet der Seelsorger wahrhaftig mit. Weder sucht er sich des Leides möglichst schnell wieder zu entledigen, noch macht er das fremde Leid zu seinem eigenen. Der Seelsorger weiss, dass der einzige Trost im Leben, Leiden und Sterben in der Verbundenheit mit Jesus Christus zu finden ist, so dass er mit dem Sterbenden zusammen den Blick auf Jesus ausrichtet und ihn so der Gemeinschaft mit unserem Erlöser und Heiland auch im Angesicht des letzten Feindes, des Todes vergewissert.

Im Folgenden werde ich je einen zentralen Aspekt zu dem jeweiligen Angst- & Not-Motiv vertiefen:

2. Im Verhältnis zur Palliative Care: Seelsorge über spirituelles Wohlbefinden hinaus

Cicely Saunders mahnte weitsichtig an, dass über dem Erfolg der pharmakologischen Möglichkeiten die spirituellen Bedürfnisse der Patienten nicht vernachlässigt werden dürfen: „Jetzt, da Palliative Care weltweit Anwendung findet, ist es wichtig, immer wieder in Erinnerung zu rufen, was die WHO-Definition betont: Dass es bei Palliative Care auch immer um die spirituellen Bedürfnisse der Patienten und ihrer Familien geht.“¹ Damit Palliative Care weiterhin erfolgreich bleibt, muss die interdisziplinäre Betreuung Sterbender weiterhin gefördert werden. Borasio weist in einer aktuellen Studie nach, dass die Lebensqualität von Palliativpatienten zu einem Grossteil durch nicht-physische Faktoren bestimmt wird. So konnte er empirisch nachweisen, dass unter diesen Patienten spirituelles Wohlbefinden einen Schutzfaktor gegen den Wunsch nach einem beschleunigten Lebensende, gegen Angst und

¹ Cicely Saunders. Sterben und Leben. Spiritualität in der Palliative Care. TVZ: Zürich, 2009. S. 64. Der Aufsatz stammt aus dem Jahr 1996.

Nicht durch die Hand, sondern an der Hand eines anderen sterben

Depression darstellt² und somit zu einer höheren Lebensqualität beiträgt. Der Mensch kann und darf nicht auf seine körperlichen Bedürfnisse reduziert werden!

An dieser Stelle muss jedoch sorgfältig geklärt werden, was unter „spirituellen Bedürfnissen“ oder „spirituellem Wohlbefinden“ zu verstehen ist. Denn obgleich eine geistliche Dimension des menschlichen Lebens anerkannt wird, weisen diese soziologischen Begriffe doch nicht über den Menschen als höchste Instanz hinaus. Dem ist zu entgegen, dass Glaube mehr und anderes als eine weitere Arznei im Instrumentarium des Behandlungsteams ist! Der Glaube „lässt sich nicht einfach für das Wohlbefinden und Am-Leben-Bleiben funktionalisieren“³. Seelsorge hat nicht ein vages spirituelles Wohlbefinden zum Ziel, sondern verweist immer auf etwas, das ausser- und oberhalb des menschlichen Horizonts liegt: die Christusgemeinschaft! Diese lässt sich jedoch gerade im Leiden und Sterben nicht immer auf einfachen Wegen erreichen oder vergewissern. Vielmehr kann dieser Weg durch zutiefst erschütternde Kämpfe gehen, während derer der Sterbende auf seelsorgerlichen Beistand angewiesen ist.

Eines meiner eindrücklichsten Erlebnisse mit einem sterbenden Menschen erlebte ich im ersten Spitalpraktikum meiner Pflegeausbildung. Zusammen mit einer erfahrenen und gläubigen Pflegefachfrau durfte ich mit Herrn P. beten, einem Patienten, der im Angesicht seines nahen Todes in einen geistlichen Kampf gerissen wurde, währenddessen er für ca. eine Stunde unablässig den Psalm 23 herausrief. Wie der Psalm selbst verheisst, fand er wieder Ruhe für seine Seele, jedoch erst nach intensivem Ringen: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ (Ps 23,4; LU). Uns blieb die Aufgabe, Herrn P. in diesem Ringen nicht alleinzulassen und mit ihm auf die Antwort Jesu zu warten. Wir konnten die Christusgemeinschaft nicht vermitteln, aber im Glauben und der festen Hoffnung auf seine Verheissung mit ihm zusammen darauf harren.

Selbst Jesus ertrug sein Sterben nicht mit stoischem Gleichmut, sondern schrie die verzweifelte Klage der Gottverlassenheit hinaus (vgl. Mk 15,34). Wannewetsch warnt in diesem Zusammenhang scharfsinnig vor der Gefahr einer frommen Zensur: „Allzu leicht verschwägert sich die fromme Ermahnung mit dem Geist der technologischen Zivilisation, wenn nicht allein der Körper des Patienten (medikamentös) ruhiggestellt werden soll, sondern nun auch dessen Seele.“⁴ Eine solche Ruhigstellung der Seele durch die Förderung eines spirituellen Wohlbefindens muss daher als Ziel einer christlichen Sterbeseelsorge abgelehnt werden. Denn eine derartige Zielformulierung bewegt sich immer noch im Rahmen der allgemeinen Gnade Gottes. Die christliche Seelsorge hingegen wird gerade durch ihre Zugehörigkeit zum Bereich der besonderen Gnade definiert. Innerhalb des Bereichs der besonderen Gnade ist das Ziel die Erkenntnis Christi in der Gemeinschaft mit ihm (vgl. Joh 17,3), worauf auch die Seelsorge ausgerichtet wird. Aus der Christusgemeinschaft erwächst als Frucht die Ruhe der Seele, wie Jesus selbst verheissen hat: „Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen! Und ich werde euch Ruhe geben.“ (Mt 11,28; ELB). Diese Ruhe wird von Jesus selbst geschenkt und kann daher weder durch den Seelsorger verfügbar gemacht noch durch den Sterbenden selbst erlangt werden! Die Aufgabe des Seelsorgers ist jedoch, den anderen in die „Sehschule“ des Glaubens mit hineinzunehmen, indem er ihm Christus vor Augen malt. Dies ist jedoch keine Patentlösung und bedeutet mitunter, den Sterbenden durch intensive und lang anhaltende Kämpfe hindurch zu begleiten, mit ihm auszuharren und mitzuleiden.

² Vgl. Gian Domenico Borasio et al. Meaning in life, personal values, and spirituality at the end of life (Lay summary). End of Life. National Research Programme NRP 67. Lausanne, 2016. S. 6.

³ Christoph Morgenthaler, David Plüss, Matthias Zeindler. Assistierter Suizid und kirchliches Handeln. A. a. O. S. 215.

⁴ Bernd Wannewetsch. „Vom Lebenszwang zur Sterbekunst: Warum menschenwürdiges Sterben den geistlichen Tod voraussetzt“. S. 41-103 in: Robert Spaemann, Bernd Wannewetsch. Guter schneller Tod? Von der Kunst, menschenwürdig zu sterben. A. a. O. S. 95.

3. Würde: Kommunikation am Sterbebett, die die Diversität beachtet

Seelsorge ist immer Kommunikation, meist sogar explizit verbale Kommunikation. Wie kann das Gespräch mit dem Sterbenden gelingen? Mit dieser Frage hat sich Martin W. Schnell beschäftigt, dessen Konzept der *Diversität am Lebensende* hier kurz vorgestellt werden soll. Anschliessend werde ich dieses Konzept, das grundsätzlich die soziale Dimension des Lebens im Blick hat, um die geistliche Dimension erweitern, was für die seelsorgerliche Sterbebegleitung zu einer bedeutenden Bereicherung führt.

Schnell beschreibt den Begriff der Diversität als Asymmetrie in der Beziehung zwischen einem Sterbenden und der ihn begleitenden Person. Diese Person kann Angehörige, Arzt oder Pflegende sein, das entscheidende ist, dass sie weiterlebt, somit in der Welt verbleibt und den Sterbenden gehen lassen muss. Der Sterbende hingegen stirbt und verlässt somit diese Welt; er geht. „Diese Asymmetrie gibt es nur am Lebensende und damit in keinem anderen Bereich des Lebens und in keinem anderen der Gesundheitsversorgung. Es handelt sich hier um eine Asymmetrie, weil die Positionen (Weiterleben vs. Sterben etc.) nicht umkehrbar sind! Der Tod ist der je eigene Tod. Die Kommunikation zwischen Arzt und Patient geschieht an der Grenze des Schweigens, weil am Lebensende die für den Dialog zwischen Ich und Du notwendige gemeinsame Bedeutungswelt schwindet.“⁵ Wie kann diese Asymmetrie überwunden werden, so dass die Kommunikation trotzdem gelingen kann? Schnell postuliert einen dritten Weg zwischen Empathie auf der einen Seite und einem definitiven Abstand auf der anderen. Empathie, das Sich-in-den-anderen-Hineinversetzen, leistet jedoch gerade in der Begegnung mit dem Sterbenden nicht das, was sie verspricht. Denn die Asymmetrie zwischen dem Weiterlebenden und dem Sterbenden wird zu gross, als dass diese durch die Empathieleistung des Weiterlebenden überbrückt werden könnte. „Empathie basiert auf einem Analogieschluss, durch den der Andere systematisch verfehlt wird.“⁶ Wenn durch Empathie der Sterbende systematisch verfehlt wird, sollte man dann nicht besser definitiv Abstand von ihm nehmen, da er ja sowieso seinen eigenen Tod zu sterben hat, in dem ihm kein Weiterlebender beistehen kann? Wenn diese Frage bejaht würde, wäre echte Sterbebegleitung nicht möglich.

Der Mittelweg zwischen Empathie und Distanz akzeptiert die durch den Begriff der Diversität ausgesagte Asymmetrie. Wie kann nun mit dieser Diversität am Lebensende praktisch umgegangen werden? Der erste Schritt besteht laut Schnell darin, dass der Sterbebegleiter sich mit der eigenen Sterblichkeit auseinandersetzt, dass er sich selbst mit seiner Endlichkeit und seinem unausweichlichen Tod konfrontiert. „Die Weigerung, die eigene Person im Licht der Endlichkeit zu betrachten, bildet einen Hauptgrund für die Tabuisierung des Todes“⁷ und verunmöglicht eine echte Begegnung mit dem Sterbenden.

Die Auseinandersetzung des Sterbebegleiters mit der eigenen Sterblichkeit ist die Grundlage für ein gelingendes Gespräch mit dem Sterbenden. Im konkreten Gespräch steht der Sterbebegleiter vor der Herausforderung, das Phänomen der Diversität nicht zu überspielen und nicht zu ignorieren. Dies kann gelingen, wenn der Sterbebegleiter erstens achtsam auf Brücken des Sterbenden hört und diese behutsam aufnimmt, um eine gemeinsame Bedeutungswelt neu zu erschliessen, wenn er zweitens den Sterbenden als Menschen und nicht als Patienten oder Klienten ansieht und wenn er drittens diesen sowie

⁵ Martin W. Schnell. „Diversität und Lebensende: Zwischen Philosophie und Palliative Care“. *Imago Hominis* Band 25 (2/2018): 99-104, hier: S. 100.

⁶ Ebd. S. 101.

⁷ Ebd. S. 103.

Nicht durch die Hand, sondern an der Hand eines anderen sterben

seine Angehörigen in der 1. Person Singular anspricht, womit er ihnen selbst als sterblicher Mensch (und nicht als Professional) gegenübertritt.⁸

Sind die letzten beiden Punkte vor allem (aber nicht nur!) für das medizinische Fachpersonal von Bedeutung, so ist der erste Punkt von grosser Wichtigkeit für das seelsorgerliche Gespräch. Die Kommunikation des Evangeliums kann nur gelingen, wenn der Sterbende sich ihr nicht verschliesst, sondern eine Brücke dazu anbietet.⁹ Um diese aufzunehmen, ist es hilfreich, in der Wortwahl Begriffe des Gegenübers sowie Bilder aus seiner Lebenswelt aufzunehmen, um in einer für ihn verständlichen Sprache zu sprechen. Dabei bleibt das Ziel des Seelsorgegesprächs dasselbe: Den Sterbenden in die Gemeinschaft mit Christus zu führen oder ihn dieser zu vergewissern!

Dabei motiviert gerade die Erfahrung der Diversität, dass alle Weiterlebenden niemals wirklich mit dem Sterbenden mitfühlen können, massgeblich dazu, über menschliche Beziehungen hinaus auf die Verbindung mit Christus zu verweisen. Denn wenn jemand die Diversität in der Todeserfahrung überbrückt hat, dann ist es Jesus Christus! Jesus, er allein, kann zutiefst mit dem Sterbenden mitfühlen, da er selbst als Mensch in den Tod gegangen ist. „Daher musste er in allem den Brüdern gleich werden, damit er barmherzig und ein treuer Hoherpriester vor Gott werde, um die Sünden des Volkes zu sühnen; denn worin er selbst gelitten hat, als er versucht worden ist, kann er denen helfen, die versucht werden.“ (Hebr 2,17f; ELB). An diesem Punkt zeigt sich die Grenze des Seelsorgers wie auch die Schönheit seines Dienstes am Nächsten in verdichteter Weise. An der Schwelle des Todes kann auch er selbst die Asymmetrie zwischen sich und dem Sterbenden nicht mehr wirksam überbrücken. Doch er kann auf diejenigen hinweisen, der den Tod selbst erlitten hat und darum denen barmherzig und treu helfen kann, die sich in diesem letzten Ringen befinden: Jesus Christus! Nur Jesus ist fähig, die Diversität am Lebensende zu überwinden. Er tut dies gerne, „um alle die zu befreien, die durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren“ (Hebr 2,15; ELB). Dies ist der christliche Trost, der auch im Sterben trägt: „Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre.“¹⁰ Der Blick auf Jesus genügt. Die Verbindung mit ihm, das geistliche Leben, trägt durch den leiblichen und sozialen Tod hindurch.

Um das Phänomen der Diversität zu illustrieren, soll noch einmal auf das weiter oben (siehe S. 2) geschilderte Erlebnis verwiesen werden. Die Asymmetrie kommt darin zum Ausdruck, dass es uns Aussenstehenden verborgen blieb, aus welchem Grund Herr P. in die Anfechtung geriet und welche konkreten Ängste ihn umtrieben. Aus diesem Grund konnten wir auch die Heftigkeit und Dauer seines Ringens nicht nachvollziehen. Es wäre tatsächlich vermessen, in einer solchen Situation von Empathie zu sprechen! Wir hätten Herrn P. auch kaum durch die Aussage, dass wir ihm nachempfinden können, beruhigen können, da diese offensichtlich falsch gewesen wäre. Wir hätten jedoch sehr gut auf Abstand gehen können. In der Pflege hat man immer genug zu tun, um jemanden in einer solchen Situation allein zu lassen. Doch dank der Erfahrung meiner Kollegin konnten wir den mittleren Weg gehen, mit Herrn P. beten (Aufhebung der professionellen Asymmetrie Pflege – Patient!) und dabei die Brücke des Psalms 23 nutzen. Dadurch konnten wir ihm beistehen, bis er sich seiner Christusgemeinschaft vergewissert hatte und wieder ruhig werden durfte.

⁸ Vgl. Ebd.

⁹ Die Schwierigkeiten zeigen sich drastisch bei dementen Personen. Mögliche Brücken bilden bei Dementen früher auswendig gelernte Bibeltexte, Gebete oder insbesondere Lieder. Über diese ist die Erschliessung einer gemeinsamen Bedeutungswelt möglich, wie mir ein Freund, der in der Altenpflege arbeitet, aus eigener Erfahrung berichtet hat.

¹⁰ Heidelberger Katechismus. Revidierte Ausgabe 1997. A. a. O. S. 9.

Die Berücksichtigung der Diversität am Lebensende ermöglicht eine Kommunikation, welche die Würde des Sterbenden ehrt, weil sie ihn als Person ernst nimmt und hochachtet. Empathie hingegen verkommt in dieser Situation zur Bevormundung¹¹, wohingegen der definitive Abstand als Ausdruck einer radikalen Autonomie die Würde des Sterbenden ebenso verletzt wie die Empathie.

4. Abhängigkeit oder die Schwierigkeit des Empfangens

In diesem Abschnitt wird eine zweite Interviewsequenz aus dem weiter oben eingeführten Fallbeispiel von Herrn L. besprochen. Darin kommt deutlich zum Ausdruck, wie schwierig es für manche Menschen ist, lediglich Hilfe zu empfangen und nichts Entsprechendes dafür zurückgeben zu können.

„Man befindet sich permanent in einer Situation des ‚Nehmens‘. Tatsache ist, dass man auf so vielfältige Weise etwas von anderen Menschen fordert, die zum Beispiel von sich etwas geben. Man ist fordernd. [...] Wenn einem jemand einen Gefallen tut, muss das ein Austausch sein. Das heisst nicht Zurückzahlen; aber man kann sagen, du hast mir einen freundlichen Dienst erwiesen, und ich möchte dir sagen, dass ich auch gerne etwas für dich tue. Das ist für mich einer der generösesten Aspekte der menschlichen Erfahrung – eine Interaktion, die für jeden einen Sinn hat.“¹²

Herr L. beschreibt sehr anschaulich das Problem, das in seinem Innern durch die Tatsache verursacht wird, dass er aufgrund seiner schweren Bewegungseinschränkung nur noch fordern und nehmen kann. Deutlich beschreibt er sein Verständnis dessen, was menschliche Interaktionen in ihrem Innersten ausmacht. Um empfangen zu können, *muss das ein Austausch sein*. Herrn L.'s Wunsch, für all die empfangenen Dienste seiner Frau auch etwas Gutes zu tun, ist sehr verständlich und entsprechend zu achten.

Und doch liegt diesem Wunsch ein Grundverständnis menschlicher Beziehungen zugrunde, welche das „Angst- und Not-Motiv“ der Abhängigkeit von der Fürsorge und Pflege anderer befördert. So tritt die Angst, anderen nur noch zur Last zu fallen, exakt dann auf, wenn jemand wie Herr L. realisiert, dass er für empfangene Hilfe nichts Entsprechendes mehr zurückgeben kann. Dieses Grundverständnis menschlicher Beziehungen anzusprechen, ist Möglichkeit und Aufgabe des Seelsorgers. Er kann erklären, dass dieses stark von einem Vertragsdenken geprägt ist, das sicherstellt, dass jeder der beiden Vertragspartner auch etwas für seine Leistungen zurückerhält (vgl. dazu die bereits erfolgten Überlegungen zur Arzt-Patienten-Beziehung). Dem gegenüber kann er die biblische Vorstellung von Beziehungen als Bundesverhältnisse einführen. Konkret wird diese Vorstellung einerseits anhand der Ehebeziehung, die in der Bibel und auch heute noch als Bund bezeichnet wird. Diese spielt im vorliegenden Fall eine zentrale Rolle. Andererseits wird der Bundesgedanke konkret in der Beziehung Gottes zu seinem Volk, vom alttestamentlichen Bundesschluss Gottes mit Abraham (vgl. 1Mose 15) bis hin zum neutestamentlichen Bund, der von Jesus durch seinen Tod und Auferstehung gestiftet wurde. Konstituierend für diese Bundesverhältnisse ist eine Selbstverpflichtung der Bündnispartner zur Treue und zur Fürsorge selbst dann, wenn man für seinen Einsatz nichts Vergleichbares oder gar nichts mehr zurückerhält. Kern dieser Selbstverpflichtung ist die Priorität des Wohls der Beziehung über den unmittelbaren Bedürfnissen des Individuums. Konkret könnte der Seelsorger Herrn L. helfen, die Priorität des Wohls der Beziehung mehr zu erkennen, dass diese über einen reinen Leistungsaustausch hinausgeht.

¹¹ Auch in der wohlmeinenden Formulierung „Ich weiss schon, wie sie sich fühlen!“ verbirgt sich durch die Bevormundung eine paternalistische Tendenz.

¹² Juliet M. Corbin, Anselm M. Strauss. Weiterleben lernen. Verlauf und Bewältigung chronischer Krankheit. Verlag Hans Huber: Bern, 2010³. S. 259.

Nicht durch die Hand, sondern an der Hand eines anderen sterben

Ein solches Gespräch ist eine vorzügliche evangelistische Möglichkeit, da dabei die Selbsthingabe Christi thematisiert werden kann, etwa anhand Phil 2,5-8. Was er für uns am Kreuz getan hat, können wir unmöglich im Austausch rückerstatten, auch wenn wir Menschen oft das Bedürfnis dafür verspüren. Wir dürfen es aufgrund seiner Gnade frei empfangen. Auf die gleiche Art und Weise darf Herr L. die Pflege von seiner Frau empfangen, die darin in der Gesinnung Christi handelt (vgl. Phil 2,5). An diesem Punkt bietet sich zudem die Möglichkeit, das zugrunde liegende Motiv von Herrn L. zu klären. Ist es sein Stolz, der es ihm nicht zulässt, einfach zu empfangen? Oder ist es die Angst um das Wohl der Ehebeziehung, die durch die Überlastung der Ehefrau auf dem Spiel steht? Es sei hier auf eine allgemeine Beobachtung von Renz verwiesen, die auch den vorliegenden Fall zu erhellen vermag: „Wenn jemand das Thema EXIT und Suizidbeihilfe anspricht, höre ich vor allem musikalisch hin: Wie, in welchem Tonfall, sagt mir die betreffende Person das? Oft kommt *Angst* zum Ausdruck [...] In solchen Fällen kann Palliative Care gepaart mit dem Wissen um die sich verändernde Wahrnehmung wirklich helfen. Geht es aber um *Machtdemonstration* oder *Stolz*, kann sich nur selten [...] etwas bewegen. Meistens sind diese Menschen für nichts mehr offen.“¹³ Der menschliche Stolz ist wohl das grösste Hindernis, das ein Empfangenkönnen verhindert. Kann dieses nicht überwunden werden, so ist es laut Renz schwierig, jemandem, der sein Lebensende bewusst beschleunigt herbeiführen möchte, eine Alternative zu eröffnen. Auch hier leuchtet wieder die Frage nach der Rechtfertigung auf. In seinem Stolz will der Mensch sich selbst rechtfertigen, wohingegen ihn die Angst möglicherweise dahin leitet, einzusehen, dass er auf Hilfe angewiesen ist. An diesem Punkt kann ihm der Weg eröffnet werden, seinen Stolz aufzugeben und die Rechtfertigung in Christus zu empfangen. Dies befreit ihn in einem zweiten Schritt dazu, auch die Hilfe anderer Menschen freier zu empfangen.

Der Seelsorger sollte jedoch nicht nur den Sterbenden, sondern auch seine Angehörigen im Blick behalten, im vorliegenden Fallbeispiel die Ehefrau. Auch er hat das Wohl der Ehebeziehung der beiden zu beachten. Und hier zeigt sich in der Stärke von Frau L., ihren Mann aufopferungsvoll zu versorgen, auch eine Kehrseite. Nicht nur Herr L., sondern auch seine Frau hätte es zu lernen gehabt, empfangen zu dürfen! Es wäre für sie eine grosse Entlastung gewesen, hätte auch sie Hilfe und Unterstützung bekommen. Ob Frau L. mehr seelsorgerliche oder praktische Hilfe benötigt hätte, hätte mit ihr zusammen geklärt werden müssen. Doch die Last der Pflege ihres Mannes hätte sie nicht alleine tragen müssen. Eine umsichtige Seelsorge hat immer auch die Angehörigen des Sterbenden im Blick.

Erkennt der Seelsorger unter diesem Blickwinkel, dass das Motiv von Herrn L. in der Angst um die Beziehung zu seiner Ehefrau begründet liegt, dann kann er auch Wege aufzeigen, die dem Empfangenden ermöglichen, auch etwas zu geben. Denn solange menschliche Beziehungen aufrechterhalten bleiben, ist kein Mensch nur ein Fordernder und Nehmender, sondern immer auch ein Gebender. Er kann dem Gegenüber immer noch ein gütiges oder dankbares Wort schenken. Und Zeindler weist darauf hin, dass die Seelsorge noch um eine tiefere Aufgabe weiss, die ein Mensch trotz grosser Einschränkungen immer noch wahrnehmen kann: „das Gebet, die Fürbitte. Es gibt kaum einen Menschen, der nicht noch für andere beten könnte.“¹⁴

¹³ Monika Renz. „Wider den Verlust fundamentaler humaner Werte – Sterbebegleiterin Monika Renz fordert eine Kultur des Sterbens“. S. 98-104 in: Hans Wehrli, Bernhard Sutter, Peter Kaufmann (Hg.). *Der organisierte Tod. Sterbehilfe und Selbstbestimmung am Lebensende*. Orell Füssli Verlag: Zürich, 2015². S. 101. Hervorhebungen durch den Verfasser.

¹⁴ Christoph Morgenthaler, David Plüss, Matthias Zeindler. *Assistierter Suizid und kirchliches Handeln*. A. a. O. S. 172.

5. Die Bedeutung echten Mitleids

Dass die Fähigkeit zu echtem Mitleid stark von der Bereitschaft abhängt, das Leiden des anderen auszuhalten, zeigt das folgende Zitat von Stefan Zweig, das als These seinem Roman „Ungeduld des Herzens“ zugrunde liegt:

„Es gibt eben zweierlei Mitleid. Das eine, das schwachmütige und sentimentale, das eigentlich nur Ungeduld des Herzens ist, sich möglichst schnell freizumachen von der peinlichen Ergriffenheit vor einem fremden Unglück, jenes Mitleid, das gar nicht Mit-leiden ist, sondern nur instinktive Abwehr des fremden Leidens von der eigenen Seele. Und das andere, das einzig zählt – das unsentimentale, aber schöpferische Mitleid, das weiss, was es will, und entschlossen ist, geduldig und mitduldig alles durchzustehen bis zum Letzten seiner Kraft und noch über dies Letzte hinaus. Nur wenn man zum Ende geht, bis zum äussersten bitteren Ende, nur wenn man die grosse Geduld hat, kann man Menschen helfen. Nur wenn man sich selber aufopfert dabei, nur dann!“¹⁵

Zweig demaskiert scharfsinnig ein falsches Mitleid, das zwar vom fremden Leiden peinlich und sentimental ergriffen ist, sich aber von diesem möglichst schnell wieder freizumachen versucht. Es kommt nicht zu einem echten Mitleiden, sondern zu einer eigentlichen Abwehr des fremden Leidens von der eigenen Seele. Darum wird dieses falsche Mitleid von Zweig auch als schwachmütig bezeichnet. Ist nicht das Mitleid, das oft zur Rechtfertigung der Beihilfe zum Suizid oder der Tötung auf Verlangen angeführt wird, genau dieses schwachmütige, sentimentale Mitleid? Ein solches Mitleid ist gar kein echtes Mit-Leiden, sondern es offenbart sich darin die Unfähigkeit der eigenen Seele, fremdes Leiden an sich heranzulassen und auszuhalten! Durch die beschleunigte Herbeiführung des Lebensendes einer leidenden Person wird das eigene Herz freigemacht vom fremden Leiden. Es bleibt zu fragen, ob es dabei mehr um die Erlösung der leidenden Person selbst oder nicht viel mehr um die Erlösung des eigenen Herzens vom fremden Leiden geht? Diese kritische Anfrage müssen sich alle gefallen lassen, die Mitleid als Rechtfertigung zur Leidensbeendigung durch Lebensbeendigung geltend machen wollen.

Doch es bleibt auch zu fragen, ob wir Menschen nicht grundsätzlich diesen Zug haben, instinktiv fremdes Leid von der eigenen Seele fernzuhalten? So hielten es ja auch die Jünger Jesu im Garten Gethsemane nicht aus, mit Jesus zu wachen und dadurch mit ihm zu leiden (vgl. Mt 26,39-46)! Erschien ihnen sein Leiden zu gross, als dass sie es mitzutragen vermochten?

Im Kontrast zum schwachmütigen, falschen Mitleid beschreibt Zweig ein geduldiges, entschlossenes Mitleid, das sich durch sein Mitgehen mit dem Leidenden bis zum äussersten bitteren Ende als echtes Mit-Leiden auszeichnet. Ein solches echtes Mitleid zeichnet sich nicht durch Abgrenzung, sondern durch die Aufopferung seiner selbst aus. Diese Aufopferung für den Nächsten bringt nur derjenige auf, der in Liebe handelt. Hat nicht Jesus dieses echte Mit-Leiden durch seinen Gang ans Kreuz für die Schuld dieser Welt vollkommen vorgelebt? „Hierin ist die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden.“ (1Joh 4,10; ELB). Nur Jesus durch die von ihm vollbrachte Sühne kann uns Menschen in unserer Sündenverstrickung wirklich helfen! Wer sich im denselben liebevollen Mitleid seinem Nächsten zuwenden möchte, der ist auf die verändernde Kraft des Heiligen Geistes angewiesen! Dieser vermittelt ihm die Gemeinschaft mit Christus, dem wahrhaft Mitleidenden, durch die sein Herz verändert und reif zu echtem Mitleiden gemacht wird. „Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht Mitleid haben könnte mit unseren Schwachheiten, sondern der in allem in gleicher Weise wie wir versucht worden ist, doch ohne Sünde.“ (Hebr 4,15; ELB). Der Seelsorger weiss um sein schwachmütiges Herz, das der Reifung bedarf, so dass er selbst jeden Tag hinzutritt zum

¹⁵ Stefan Zweig. Ungeduld des Herzens. Fischer Verlag: Stockholm, 1977. S. 204.

Gnadenthron Gottes um Gnade zu finden und Barmherzigkeit zu empfangen (vgl. Hebr 4,16)! Dies rüstet ihn aus zu echtem Mitleiden, der Kunst und dem Kern seelsorgerlicher Sterbebegleitung.

5.1 Reifung durch Leiden

Es ist deutlich geworden, dass die Akzeptanz der grundsätzlichen Tatsache des Leidens in dieser Welt unabdingbar ist, um das Leiden, wenn es uns im Nächsten entgegentritt, auch auszuhalten. Wollen wir das Leiden jedoch abwehren, verdrängen oder sonst wie von der eigenen Seele fernhalten, dann bleiben wir unfähig zu echtem Mitleid. Echtes Mitleiden mit fremdem Leid führt notwendig zur eigenen Leidenserfahrung, jedoch ohne dass das fremde Leid zum eigenen Leid gemacht würde. Dies wäre eine Form von übersteigerter Empathie, welche die Asymmetrie zwischen zwei Personen missachtet. Doch das Mitgehen bis zum äussersten Ende fordert vom Begleiter Opfer, die mitunter auch schmerzhaft sein können. Die eigene Leidenserfahrung wiederum formt mit an der Fähigkeit, mit dem Nächsten mitzuleiden.

Dass Leidenserfahrungen die Persönlichkeit in der Erkenntnis Gottes und seiner selbst reifen lassen können, darauf wird in der Bibel (Bsp. Hiob, Elia, Petrus) wie auch der Literatur (Bsp. Leo Tolstoi: Der Tod des Iwan Iljitsch) immer wieder verwiesen. Doch ist diese Reifung auch noch im Angesicht des Todes anzustreben, wo doch die Mythen der Entwicklung, Problemlösung und Heilung als Mittel zur Selbstverwirklichung kraftlos zum Erliegen kommen? Es geht im Angesicht des Todes nach Saunders primär um die Chance, dass sich unversöhnte Verhältnisse klären lassen. „Viele emotionale und zwischenmenschliche Probleme scheinen erst ganz am Ende des Lebens gelöst zu werden.“¹⁶ Nicht mehr die Reifung der eigenen Persönlichkeit ist nunmehr das Ziel, sondern die Versöhnung mit den Nächsten und mit Gott. Diese Versöhnungsprozesse sind anzustreben und zu unterstützen, ja für Luther sind die Versöhnung mit den Menschen und die Ausrichtung auf Gott zentrale Bestandteile jeder Sterbevorbereitung!

In seinem vielzitierten „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ schreibt Luther gleich zu Beginn, dass „man vergebe freundlich, lauterlich um Gottes willen allen Menschen wie sie uns beleidigt haben, wiederum auch begehre Vergebung lauterlich um Gottes Willen von allen Menschen, deren wir viel ohne Zweifel beleidigt haben“¹⁷. Der Sterbende soll allen seinen Nächsten Vergebung gewähren sowie von ihnen Vergebung erbitten, wo dies nötig ist. Manchmal sind Leidenserfahrungen bis hin zur existentiellen Konfrontation mit der totalen Verhältnislosigkeit im Tod nötig, um Menschen zur Vergebung zu bewegen. Der Wert versöhnter Beziehungen scheint angesichts des drohenden Abbruchs derselben plötzlich besonders hell auf. Folgendes stark gerafftes Fallbeispiel, das für unzählige ähnliche Begebenheiten steht, unterstreicht die Wichtigkeit der Versöhnung.

„Herr A. liegt im Sterben. Nächtelang schreit er laut. Schmerzmittel bringen keine Linderung, auch auf Gebet und Lieder reagiert er nicht. Der Sohn, der sich jahrelang nicht gemeldet hat und mit dem Vater zerstritten ist, kommt ans Sterbebett. Herr A. schlägt die Augen auf und sieht seinen

¹⁶ Cicely Saunders, Mary Baines. Leben mit dem Sterben. Betreuung und medizinische Behandlung todkranker Menschen. Verlag Hans Huber: Bern, 1991. S. 56.

¹⁷ Martin Luther; Rudolf Bohren (Hg.). Tröstungen. Zwei Schriften vermittelt von Rudolf Bohren. Chr. Kaiser: München, 1986. S. 116. Luthers erster Rat, die Regelung der zeitlichen Dinge ist ebenso wichtig. Diese sollte von Angehörigen oder vom Seelsorger zur rechten Zeit angesprochen werden. Dazu gehört heute 1. die Regelung der materiellen und finanziellen Angelegenheiten mittels Testament, 2. die offene Besprechung von Wünschen und Vorstellungen bezüglich medizinischer Lebensentscheide (diese können in einer Patientenverfügung festgehalten werden. Entscheidender ist jedoch, dass die nächsten Angehörigen sowie der behandelnde Arzt über die diesbezüglichen Vorstellungen des Sterbenden gut Bescheid wissen) und 3. die Besprechung von Wünschen für Trauerfeier und Bestattung.

Nicht durch die Hand, sondern an der Hand eines anderen sterben

Sohn. Fest drückt er ihm die Hand und schliesst dann seine Augen für immer. Es scheint, als ob diese Versöhnung noch notwendig gewesen sei, um dann in Frieden sterben zu können.¹⁸

Der soziale Schmerz unversöhnter Beziehungen ist auch eine Komponente des ‚Totalen Schmerzes‘ und kann physische Schmerzen verstärken. Darum gehört es zur Aufgabe des Seelsorgers, angesichts als sinnlos oder unerträglich empfundener Leiden, das Thema unversöhnter Beziehungen anzusprechen. Mit zunehmender Erfahrung wird es ihm leichter fallen, auch nicht-physische Einflussfaktoren auf das Schmerzerleben zu erkennen.

Gleich der nächste, zentrale Rat Luthers ermutigt zur Ausrichtung auf Gott: „Wann so jedermann Urlaub [=Abschied] auf Erden geben ist, soll man sich dann allein zu Gott richten, da der Weg des Sterbens sich auch hinkehret und uns führet. Und hie hebt an die enge Pforte, der schmale Steig zum Leben, des muss sich ein jeglicher fröhlich erwägen denn er ist wohl sehr enge, er ist aber nicht lang und es geht hie zu gleichwie ein Kind aus der kleinen Wohnung seiner Mutter Leib mit Gefahr und Ängsten geboren wird in diesen weiten Himmel und Erden das ist auf dieser Welt.“¹⁹ Leidenserfahrungen, die für Luther selbstverständlich mit dem Sterben verbunden sind, tragen zur Klärung der Beziehung zu Gott bei. Dies leitet über zum nächsten Abschnitt, der sich mit der Verbindung mit Christus beschäftigt, gerade auch im Leiden.

5.2 Der Blick auf Jesus

Wie kann dieser Blick auf Jesus, der nichts anderes als ein Ausrichten auf Gott ist, am Sterbebett gelingen? Einige Möglichkeiten wie das Vorlesen/-beten von Bibeltexten und insbesondere den Psalmen oder das Singen bekannter Lieder wurden bereits erwähnt. Weitere Möglichkeiten sind das Beten des „Unser Vater“, die Beichte konkreter Sünden, die Salbung mit Öl und insbesondere das Abendmahl²⁰. Aufgrund seiner vielschichtigen Bedeutung soll das Abendmahl etwas ausführlicher bedacht werden.

- Im Angesicht eigener Leiden erinnert es an das Werk Christi für alle Glaubenden, das er unter grossen Leiden auf sich genommen hat.
- Im Angesicht des leiblichen Todes vergegenwärtigt es das geistliche Leben, das uns durch den neuen Bund geschenkt wurde.
- Im Angesicht menschlicher Hinfälligkeit und Versehrtheit richtet es den Blick auf die Wiederkunft Jesu und die Vollendung, die ewige Herrlichkeit.
- Im Angesicht abbrechender menschlicher Beziehungen vermittelt es eine besondere Präsenz Christi durch den Heiligen Geist, so dass nichts geeigneter ist, um die Verbindung mit Jesus Christus besser zu bekräftigen.

Keine andere Handlung ist besser geeignet, um den Blick des Sterbenden fest auf Christus auszurichten. Durch die physische Komponente dieser Wegzehrung, die dadurch verschiedene Sinne anspricht, bleibt sie ihm auch besser in Erinnerung. Möge der Sterbende durch das Abendmahl gestärkt werden, aus tiefster Überzeugung in das Bekenntnis des Paulus mit einzustimmen: „Ihn möchte ich erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden und so seinem Tode gleich gestaltet werden, damit ich gelange zur Auferstehung von den Toten.“ (Phil 3,10f; LU).

¹⁸ Stefan und Lea Schwyer. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Bestattung und Trauerfeier aus christlicher Sicht. A. arteMedia: Riehen/Basel, 2015. S. 75.

¹⁹ Martin Luther; Rudolf Bohren (Hg.). Tröstungen. Zwei Schriften vermittelt von Rudolf Bohren. A. a. O. S. 116.

²⁰ Vgl. Stefan und Lea Schwyer. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Bestattung und Trauerfeier aus christlicher Sicht. A. a. O. S. 71ff.